

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 14
VERBINDEN



**Gegen Spaltung.
Für Gemeinschaft**

In jedem Ton liegt Hoffnung

Hier ist ein Lied, das uns verbindet
Und verkündet: Bleib nicht stumm.
Ein kleines Stück
lyrics and music
gegen die Vereinzelung.
In jedem Ton liegt eine Hoffnung,
eine Aktion in jedem Klang.
In jedem Ton liegt eine Hoffnung,
auf einen neu'n Zusammenhalt. //

Hier ist ein Lied, das uns verbindet
Und es fließt durchs Treppenhaus.
Ich hab den Boden schwarz gestrichen,
wie komm ich aus der Ecke raus? //

Aus jedem Ton spricht eine Hoffnung,
Transformation aus jedem Klang.
Aus jedem Ton, spricht eine Hoffnung
auf einen Neuanfang. //

Und wenn ich dann schweigen müsste,
bei der Gefahr, die mich umgibt.
Und wenn ich dann schweigen müsste,
dann hätte ich umsonst gelebt. //

Und wenn ich dann schweigen müsste,
bei all der Angst, die mich umgibt.
und wenn ich dann schweigen müsste,
hätte ich umsonst gelebt. //

Wenn ich dich nicht bei mir wüsste,
hätte ich umsonst gelebt.
Wenn ich dich nicht bei mir wüsste,
hätte ich umsonst gelebt. //

Ein Song von TocoTronic
Auf: Nie wieder Krieg, 2022

Liebe Leserinnen und Leser,

so ein Seemannsknoten muss viel aushalten: raue Seewinde, heftige Stürme, hohen Wellengang. Der Knoten hält. Er hält die Segel am Platz oder das Schiff im Hafen. Solche sicheren Verbindungen brauchen auch wir in unserem Leben: Menschen, auf die wir uns verlassen können und die an unserer Seite stehen. Oder Menschen, die Gräben und Vorurteile überwinden, wie Rabbi Igor Itkin und Imam Ender Cetin, die in Berlin Schulklassen von ihrer Religion und Kultur berichten. Oder Menschen, die Streit schlichten: So wie Rita Rosenbaum, die sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich an einer Schule als Mediatorin engagiert.

Starke Verbindungen geben unserem Leben Sicherheit und Halt. Sie tragen uns – manchmal bis in den Himmel hinein, wie der Theologe Martin Splett in dieser Ausgabe im „Nachgedacht“ schreibt.

Verbindungen halten auch über ein Berufsleben hinaus: In unserer neuen Rubrik Staffelstab berichten Lehrer*innen, die gerade in den Ruhestand gegangen sind, von ihren Erfahrungen. Mit guten Wünschen geben sie den Staffelstab an ihre Kolleg*innen weiter.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!



Kerstin Ostendorf
Chefredakteurin

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

Dezember 2022

Nr. 14 VERBINDEN

Titelthema

4

Respekt statt Vorurteile

Imam und Rabbi besuchen Berliner Schulen

10

Streithähne zusammenbringen

Schulmediatorinnen bauen Brücken

12

Mit ordentlich Rückenwind unterwegs

Interview zum Christlichen Religionsunterricht

16

Tanzen verbindet

Inklusive Tanzgruppe wird Weltmeister

18

Die Himmelsleiter hinaufklettern

Gedanken zur Verbindung mit Gott

22

Brettchen mit Botschaft

Gute Laune am Frühstückstisch

24

Über Kontinente hinweg

Wie eine Schulpartnerschaft ein Leben prägen kann

26

Zahlenspiele

Gedanken zum Advent

30

So viele Menschen

Testen Sie Ihre Verbindungen

9 Blick in die Bibel //

23 Ich packe meine Schultasche //

32 Auszeit // 34 Staffelstab



»Wir können das Beste daraus machen«

Wo Jude oder Pole als Schimpfwörter auf dem Schulhof fallen, da engagiert sich der Berliner Verein „meet2respect“. Die Idee: Ein Imam und ein Rabbi diskutieren mit den Schülern über gegenseitigen Respekt und Toleranz. Sie wollen Religionen und Kulturen verbinden – und Vorurteile auflösen



Die Religionsvertreter tauschen sich intensiv mit den Schüler*innen aus.



Gebannt sitzen die Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse einer Gemeinschaftsschule in Berlin-Neukölln im Stuhlkreis und blicken neugierig auf die beiden Männer, die vorne an der Tafel Platz nehmen. Es dauert eine Weile, bis Ruhe einkehrt – sie wissen nur, es geht heute um Religion, um Judentum und Islam. „Wer von uns ist wohl der Rabbi, wer ist der Imam?“, fragt einer der beiden Besucher in die Runde. „Sie sind der Rabbi, weil Sie Kleidung tragen, die ich nicht kenne“, sagt ein Schüler.

Beide Männer tragen Zivilkleidung, ihre Religion ist äußerlich nicht erkennbar. Wie kann da die Kleidung Aufschluss geben, wer Jude oder Muslim ist? Genau darum geht es dem Verein „meet2respect“: typische Vorurteile ansprechen, Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit unter Jugendlichen entgegenwirken. „Meet2respect“, entstanden 2013 als Projekt des Vereins „Leadership Berlin – Netzwerk Verantwortung“, will jungen Menschen eine Haltung des Respekts, der gegenseitigen Toleranz und Achtung vermitteln. Die gemeinsamen Schulbesuche eines Rabbinen und eines Imams sind fester Bestandteil dieser Arbeit.

Der Handlungsbedarf ist groß, bestätigt Klassenlehrerin Afife Sürüm. Nationalitätenkonflikte, zum Beispiel zwischen Türken

und Kurden, spielten hier in Neukölln, einem sozialen Brennpunkt mit hohem Migrantenanteil, eine große Rolle, erzählt sie. Auch in puncto Religion würden immer wieder Sprüche auf dem Schulhof fallen. „Du Jude“, höre man immer wieder – obwohl es an der Schule fast keine jüdischen Mitschüler gebe. Dagegen würden die Lehrerinnen und Lehrer aktiv einschreiten, versichert Sürüm. „Wir versuchen, viel Aufklärungsarbeit zu machen“, sagt die Lehrerin.

Erste Lektion: kein vorschnelles Urteil fällen

Zum Beispiel an diesem Vormittag, als in ihrer Klasse zum ersten Mal zwei Vertreter von „meet2respect“ zu Besuch sind. Zunächst lüften sie das Geheimnis, wer welcher Religion angehört. Beide setzen ihre Kopfbedeckung auf. Der vermeintliche Muslim trägt plötzlich eine schwarze Kippa. Der andere, den die meisten Jugendlichen als Juden identifiziert hatten, seine weiße Kopfbedeckung, die ihn als Imam kenntlich macht. Die meisten Schüler*innen lagen falsch mit ihrer Vermutung – und haben gleich ihre erste Lektion gelernt: Man darf sich nicht allein von Äußerlichkeiten zu Urteilen hinreißen lassen. „Reingefallen!“, sagt Rabbiner Igor Itkin.



Viele Fragen: Rabbi Igor Itkin erzählt, wie er seine Religion und seinen Glauben lebt.

»Ich habe zum ersten Mal einen Juden in echt gesehen.«

Er ist an diesem Vormittag am meisten gefragt, denn die Schülerinnen und Schüler sind in der Mehrheit Muslime. Die meisten von ihnen haben mit Juden noch nichts zu tun gehabt. „Ich habe zum ersten Mal einen Juden in echt gesehen“, sagt der 12-jährige Jassem. So geht es vielen hier, bestätigt auch Klassenlehrerin Sürüm. „In diesem Jahrgang haben wir meines Wissens gar keine jüdischen Jugendlichen.“ Und offenbar sei in den Grundschulen wenig bis gar keine Aufklärungsarbeit in puncto Judentum geleistet worden.

Das versuchen die beiden Religionsvertreter an diesem Vormittag ein Stück weit nachzuholen. Die Jugendlichen sind neugierig, fragen immer wieder nach, der Ton bleibt dabei immer höflich und respektvoll. Was darf ein Jude am Sabbat nicht machen? Zum Beispiel elektrischen Strom verwenden, sagt Rabbi Itkin. Er zeigt den Schüler*innen eine Zeitschaltuhr, die er vor dem Ruhetag in die Steckdose einsetzt. So hat er elektrisches

Licht, kann aber das Sabbatgebot einhalten. Auch dürfe er am Sabbat nichts tragen – nicht mal einen Schlüssel, erklärt er den staunenden Jugendlichen. Was kann man tun? Zu Hause bleiben, die Türen offenlassen? Der Rabbi hat einen Trick: Er befestigt die Schlüssel an einem speziellen Gürtel mit mehreren Ösen. So hat er den Schlüssel bei sich, ohne ihn tragen zu müssen.

Imam Ender Cetin hat heute den weitaus einfacheren Part. „Wisst ihr, was ein Imam ist?“, fragt er die Jugendlichen. Die meisten rufen „Ja“. Einer der Schüler hat sogar schon in der Moschee einen Dienst übernommen. Als sich die Jugendlichen vorstellen, wird deutlich, dass die allermeisten von ihnen einen Migrationshintergrund haben: Türken, Syrer, Polen, Kroaten, auch ein Palästinenser ist dabei. Neukölln ist ein multikultureller Stadtteil, und diese Vielfalt zeigt sich auch hier in der Schulklasse.

Unwissenheit prägt Vorurteile

„Wisst Ihr, was Vorurteile sind?“, fragt Imam Cetin die Schüler*innen. Da können sie einige Beispiele nennen: „Muslime sind alle Terroristen und Bombenleger“, „Deutsche sind Almans oder Nazis“, „Alle Juden unterdrücken die Palästinenser“. „Wer

»Das war sehr gut, wir haben von beiden Seiten viel kennengelernt.«

hat denn schon mal einen Juden getroffen?“, fragt Rabbi Itkin. Fast alle schütteln den Kopf. Es ist die Unwissenheit, die solche Vorurteile prägt, bestätigt auch Imam Cetin. Man rede übereinander, nicht miteinander – und genau das soll ihre Initiative ändern.

Alle Jugendlichen erhalten eine Karte mit einer typischen Aussage, die für eine der beiden Religionen steht – oder auf beide zutrifft. „Die Heilige Schrift meiner Religion ist die Tora“, „Ich war schon in Mekka“, „In meiner Religion ist Abraham/Ibrahim ein wichtiger Prophet“, steht beispielsweise darauf. Welche Aussage gehört zum Judentum, zum Islam oder passt auf beide Religionen? Die Schülerinnen und Schüler legen die Karten auf den Boden ins entsprechende Feld, dann diskutieren sie mit dem Imam und dem Rabbi darüber: Welche Karte liegt richtig, welche ist falsch zugeordnet? Bei den Fastengeboten, im Islam der Ramadan, im Judentum zweimal 25 Stunden im Jahr und an besonderen Feiertagen, kommen sie zum Beispiel durcheinander.

Doch sie entdecken auch Gemeinsamkeiten: So essen auch Juden kein Schweinefleisch, erklärt Rabbi Itkin. Speisen, die

für Juden kosher sind, können für Muslime auch halal sein, ergänzt Imam Cetin. Auch Jesus – zumindest als Prophet – und der Stammvater Abraham spielen in beiden Religionen eine Rolle.

Die Schülerinnen und Schüler sind am Ende der gut anderthalb Stunden zufrieden mit der Diskussion. „Das war sehr gut, wir haben von beiden Seiten viel kennengelernt“, sagt die 12-jährige Amyra. Auch ihre Mitschülerin Zoe ergänzt: Besonders über das Judentum habe sie heute viel gelernt. Religiöse Streitigkeiten seien an ihrer Schule gar nicht so verbreitet – eher gehe es um Nationalitätenkonflikte. „Wenn einer etwas klaut, dann ist er ‚der Pole‘“, erzählt Jassem. Auch Amyra wird manchmal wegen ihrer kurdischen Herkunft gemobbt: „Sie sagen dann, Kurdistan sei doch gar kein Land.“

Rabbi Itkin und Imam Cetin hoffen, dass der Vormittag bei den Jugendlichen einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Schließlich können anderthalb Stunden keine dauerhafte, nachhaltige Aufklärungsarbeit ersetzen. „Wir wissen nicht, wie die Jugendlichen in drei, vier Jahren denken“, sagt Itkin. Aber die Lehrer könnten sie anrufen, wenn Probleme auftauchen. Gerade bei sensiblen Themen wie dem Nahostkonflikt hätten sie in anderen Fällen auch schon kontroverse Diskussionen erlebt. „Ich sage dann immer, wir können den Konflikt nicht lösen“, meint Imam Cetin. „Aber wir können das Beste daraus machen.“

TEXT: OLIVER GIERENS
FOTOS: PAULA VIDAL



Typische Aussagen:
Was gehört zum Islam?
Was zum Judentum?



Die Bibel sagt:
Gott und Mensch sind für immer verbunden!

Das Volk Israel hat ein für die damalige Zeit sehr ungewöhnliches Verhältnis zu seinem Gott. Nicht nur, dass er Einer ist statt eines ganzen Götterhimmels; dieser eine will mit seinem Volk auch nicht wie üblich eine Beziehung führen, die auf Furcht beruht. Er will eine Liebesbeziehung, einen Bund fürs Leben. In guten wie in schlechten Tagen gelten, in Gesundheit und Krankheit, sogar in Schuld und Sünde.

Nach der großen Flut beginnt diese neue Beziehung, damals, als Gott den Überlebenden verspricht:

„Siehe, ich richte meinen Bund auf mit euch und mit euren Nachkommen nach euch und mit allen Lebewesen bei euch. Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden.“ (Genesis 9, 9-11)

Auch ein Zeichen dafür nennt er: einen entspannten Kriegsbogen als Erinnerung

daran, dass Gott und Mensch für immer in Liebe und Frieden miteinander verbunden sind:

Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Zeichen des Bundes werden zwischen mir und der Erde. Steht der Bogen in den Wolken, so werde ich auf ihn sehen und des ewigen Bundes gedenken zwischen Gott und allen lebenden Wesen, allen Wesen aus Fleisch auf der Erde.“ (Genesis 9,13.16)

Allein: Der von Gott eingesetzte Bund wird von den Menschen gebrochen – davon erzählt das Alte Testament immer wieder. Gott ist treu, der Mensch nicht. Er tanzt lieber ums Goldene Kalb, statt Verbindung zu Gott zu halten. Woran liegt das? Vielleicht an einem Konstruktionsfehler? Daran, dass Gott doch mehr auf Ge- und Verbote gesetzt hat als auf innere Überzeugung? Gott macht einen zweiten Versuch, von dem der Prophet Jeremia erzählt:

Siehe, Tage kommen, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund. Er ist nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe; diesen meinen Bund haben sie gebrochen. Sondern so wird der Bund sein: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein. (Jeremia 31,31-33)

Gott und Mensch im Herzen eins. Kann das klappen? Das Neue Testament sagt: Ja! Mit Jesus ist dieser Tag, von dem Jeremia spricht gekommen. „Dies ist der neue Bund in meinem Blut“, lautet das Kelchwort bei Matthäus und Lukas. Wobei der Kelch den Himmelsbogen nicht ablöst, sondern ergänzt. Sowohl in der Natur wie in der Eucharistie können wir erkennen: Gott ist mit uns verbündet. Von seiner Seite wird die Verbindung nie gekappt.

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP

Foto: Adobe Stock/Oleksandr

»Wir wollen Brücken bauen«

Wenn es auf dem Schulhof mal wieder gekracht hat, sind sie da. Die „Seniorpartners in School“ haben den Raum, die Zeit und die Technik, Streithähne wieder miteinander zu verbinden. Und wenn es gutgeht, sogar zu versöhnen

Raum der guten Lösungen“. So heißt der Ort, an dem sich Rita Rosenbaum mit ihrer Tandempartnerin Jutta Bioh immer donnerstagsvormittags aufhält. Dann kommen Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Sophienstraße in Braunschweig zu ihnen. „Wir wollen Brücken bauen“, sagt die ehrenamtliche Mediatorin. Brücken zwischen Kindern, die Streit miteinander haben, zwischen Kulturen und Religionen, Jungen und Mädchen, Jung und Alt. „Am schönsten ist es, wenn die Kinder fröhlich den Raum verlassen“, sagt sie. „Sie wollen sich ja meistens versöhnen, nur oft wissen sie nicht wie.“

„Seniorpartners in School“ heißt der Verein, in dem Rita Rosenbaum seit einigen Jahren mitarbeitet. Es sei eine Meldung in der Tageszeitung gewesen, die sie aufmerksam gemacht hat, damals, als sie frisch im Ruhestand war. „Ich wollte mich ehrenamtlich engagieren und dabei meine Kompetenzen einbringen“, sagt die frühere Leiterin einer Grundschule. Und da sie schon lange die Frage umtrieb, warum die Kommunikation zwischen Menschen eigentlich so schlecht funktioniert, dachte sie, dass Streitschlichter das Richtige für sie sein könnte. „Ich dachte eigentlich, ich brauche den angebotenen Qualifizierungskurs nicht“, sagt sie. „Aber tatsächlich habe ich viel gelernt.“

»Am schönsten ist es, wenn die Kinder fröhlich den Raum verlassen.«

Brücken zueinander bauen, Streithähne miteinander verbinden, dafür braucht es vor allem eines, sagt die 74-Jährige: „Zeit. Und die bringen wir Senioren mit.“ Es ginge in den Gesprächen nicht um Täter und Opfer und auch nicht um die Frage, wer Recht hat. „Wir wollen den Kindern und Jugendlichen vermitteln, dass hinter jedem Streit ein Bedürfnis liegt“, sagt Rosenbaum. Ein Bedürfnis nach Anerkennung, nach Aufmerksamkeit, nach einer Sache. „Wenn die Kinder verstehen, dass das Bedürfnis erst mal okay ist“, sagt sie „dann ist ein wichtiger Schritt getan.“ Der zweite Schritt folgt danach: Verständnis dafür zu entwickeln, „dass verschiedene Bedürfnisse in Übereinstimmung gebracht werden müssen“. Schon diese Erkenntnis verbindet.

In den „Raum der guten Lösungen“ kommen die Kinder immer freiwillig und sie dürfen dafür sogar den Unterricht verlassen. „Die Lehrerinnen und Lehrer spüren ja: Wenn es in der Pause zwischen

zwei Leuten so richtig gekracht hat, dann haben sie keinen Kopf für's Lernen.“ Die Seniorpartners werden deshalb als Hilfe empfunden: von der Schulleitung, den Lehrenden, den Kindern. „Wir haben mehr Anfragen von Schulen, als wir zusage können“, sagt Rosenbaum.

Auch deshalb wirbt sie um ehrenamtliche Seniorinnen und Senioren. „Durch diese Arbeit bleibt man in Verbindung mit jungen Leuten“, sagt sie. Man bleibe zudem in Bewegung, geistig und körperlich, und durch eine Ausbildung und Begleitung werde auch niemand überfordert.

Und schließlich sei das Brückenbauen einfach wichtig, gerade heute. „Verständnis füreinander zu entwickeln, das fängt doch bei den Kindern an“, sagt Rita Rosenbaum. Und: „Wenn Kinder jemanden haben, dem sie ihre Sorgen erzählen können, dann wiegt mancher Kummer nicht mehr so schwer. Deshalb habe ich immer das Gefühl: Es ist gut, dass ich da war.“

Informationen für interessierte Schulen und für Senior*innen unter: www.seniorpartnerinschool.de und tinyurl.com/filmseniopartner

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP
FOTO: PETER SIERIGK



Im „Raum der guten Lösungen“ helfen Rita Rosenbaum (links) und Jutta Bioh zerstrittenen Kindern, wieder zueinander zu finden.

Mit ordentlich Rückenwind unterwegs

In wenigen Jahren soll in Niedersachsen ein Christlicher Religionsunterricht eingeführt werden. Die evangelische und die katholische Kirche verantworten dann gemeinsam die Lehrpläne. Was bedeutet das für den Religionsunterricht? Und vor welchen Herausforderungen stehen die Religionslehrerinnen und Religionslehrer?

Mitte Oktober gab es ein weiteres Symposium, bei dem die evangelische und katholische Kirche über die Einführung eines gemeinsam verantworteten Christlichen Religionsunterrichts in Niedersachsen beraten haben. Wie ist der aktuelle Stand?

Henrik Simojoki: Bei dem Treffen haben sich die Kirchen, die Landespolitik und Theolog*innen fast durchweg positiv zum Christlichen Religionsunterricht (CRU) geäußert. Das hat dem Ganzen einen ordentlichen Rückenwind gegeben. Die Wahrscheinlichkeit, dass der CRU in Niedersachsen eingeführt wird, ist deutlich gestiegen. Eine endgültige Entscheidung der beiden Kirchen soll Mitte nächsten Jahres fallen. Dann können auch die Gespräche mit der Landespolitik folgen.

Wie ist überhaupt die Idee entstanden, in Niedersachsen einen gemeinsamen Religionsunterricht einzuführen?

Simojoki: Niedersachsen ist ein Pionier in Sachen interkonfessioneller Zusammenarbeit. Schon seit Ende der 1990er Jahre gibt es hier die Möglichkeit des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts: Die Lehrkraft einer Konfes-

sion erteilt Unterricht in einer konfessionell-gemischten Klasse.

Konstantin Lindner: In Niedersachsen arbeiten die drei Bistümer Osnabrück, Hildesheim und Münster seit Jahrzehnten intensiv mit den drei evangelischen Landeskirchen zusammen. Sie haben viele positive Erfahrungen mit dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gemacht. Jetzt sind sie auf Basis dieser ökumenischen Zusammenarbeit so weit, um den Schritt zu einem gemeinsam verantworteten Christlichen Religionsunterricht konsequent weiterzugehen.

Wieso wird ein Christlicher Religionsunterricht angestrebt, wenn der konfessionell-kooperative Unterricht so gut funktioniert?

Lindner: An der Art, wie der Unterricht erteilt werden wird, wird es keine großen Unterschiede zu jetzt geben. Aber die Grundlage ist eine andere. Es wird nur einen Religionsunterricht geben, der nicht mehr unter den Vorzeichen katholisch und evangelisch getrennt ist. Dabei steht die religiöse Bildung der Heranwachsenden im Vordergrund; auch nichtgetaufte Schüler*innen sind eingeladen, daran teilzunehmen.

Der Christliche Religionsunterricht

Im Mai 2021 wurde ein Positionspapier der evangelischen und katholischen Kirche zum Christlichen Religionsunterricht vorgestellt. Der Plan: Künftig soll es in Niedersachsen einen gemeinsamen Religionsunterricht geben, der von beiden Kirchen verantwortet ist. Die Trennung in katholischen und evangelischen Unterricht soll voraussichtlich ab dem Schuljahr 2025/26 schrittweise entfallen.



Gemeinsamkeiten stärken: Künftig könnten die evangelische und katholische Kirche in Niedersachsen ihren Religionsunterricht gemeinsam verantworten.

»An der Art, wie der Unterricht erteilt werden wird, wird es keine großen Unterschiede zu jetzt geben. Aber die Grundlage ist eine andere.«

»Wir haben eine Gesellschaft, deren Demokratie herausgefordert wird. Da kann Religion einen guten Beitrag leisten.«

Was sind noch die Vorteile des Christlichen Religionsunterrichts?

Simojoki: Natürlich geht es auch um eine langfristige Organisierbarkeit des Religionsunterrichts. Die Gesamtzahl evangelischer und katholischer Schüler*innen nimmt in ganz Deutschland ab. Viele Lehrer*innen unterrichten das Fach leidenschaftlich gerne. Es geht darum, dass sie eine Perspektive haben, die die nächsten 20 oder 30 Jahre trägt.

Was bedeutet der CRU für die Lehrkräfte?

Simojoki: Beim konfessionell-kooperativen Religionsunterricht sind die Lehrkräfte schon jetzt herausgefordert, die Perspektive der Schüler*innen in ihren Unterricht zu integrieren, die der konfessionellen Minderheit angehören. Sie haben sich da über Jahre Kompetenzen angeeignet. Sie haben Fortbildungen besucht und es gibt eine gute Kultur der Zusammenarbeit, weil man sich oft mit Lehrkräften der anderen Konfession abstimmen muss.

Das heißt, für die Lehrer*innen wird sich nicht so viel ändern?

Simojoki: Ja und Nein. Es ändert sich schon etwas. Das Spannende ist ja, dass es dann gemeinsame Lehrpläne, gemeinsame Lehrbücher geben muss; auch gilt es, die Ausbildung stärker zu profilieren.

Lindner: Es wird spannend zu schauen, wie es gelingt, etwa die universitäre Ausbildung zu wandeln. Es wird weiterhin ein konfessionell gebundenes Studium geben, aber es muss in den Instituten, Fakultäten und in den Lehrveranstaltungen stärker die Sicht der jeweils anderen

Konfession integriert werden. In meinem Studium bspw. haben mir katholische Dozent*innen beigebracht, was es heißt, evangelisch zu sein. Das sollte nun personal repräsentiert laufen. Also konfessionelle Spezifika sollten – wo möglich – durch eine*n entsprechende*n Dozierende*n gelehrt werden; interkonfessionelle Lehrveranstaltungen, die von Dozierende*n unterschiedlicher Konfessionen gemeinsam geleitet werden, sollten zum Standardangebot gehören.

Wie reagieren die Lehrerinnen und Lehrer auf die Pläne zum CRU?

Lindner: Grundsätzlich sind sie dem Christlichen Religionsunterricht gegenüber sehr offen eingestellt. Aber natürlich gibt es auch Ängste. Gerade Lehrkräfte an weiterführenden Schulen, die einen hohen fachlichen Anteil im Unterricht haben, fragen sich: Bin ich gut genug gebildet für die Repräsentation der anderen Konfession(en) in einem gemeinsam verantworteten christlichen Religionsunterricht?

Simojoki: Das sind so Ja-aber-Strukturen: „Grundsätzlich befürworten wir das, aber ...“ Interessanterweise gibt es aber Bedenken von zwei Seiten: Die einen fragen, ob wir wirklich schon so weit sind für einen gemeinsamen Reli-Unterricht. Andere Stimmen sagen, wir müssten viel weiter gehen. Vielleicht ist es kein schlechtes Zeichen, wenn man in einem Reformprozess Stimmen von beiden Seiten hat.

Was ist nötig, um den Lehrerinnen und Lehrern Ängste zu nehmen?

Lindner: Ich glaube, ein großer Teil der

Ängste kann mit guten Materialien genommen werden. Wenn die Religionslehrer*innen diese haben, eine entsprechende Didaktik ausgefeilt ist und es Schulbücher gibt, die das Land und die Kirchen abgesegnet haben, dann fühlen sie sich schon sicherer.

Wie wird sich der CRU auf die Themen des Religionsunterrichts auswirken?

Simojoki: In diesem Religionsunterricht wird das Gemeinsame im Vordergrund stehen. Wenn es um die konkreten Inhalte geht, werden wir aber sehr stark darauf achten müssen, wie Inhalte repräsentiert werden.

Wie meinen Sie das?

Simojoki: Die Reformation wird von katholischer Seite zum Beispiel anders dargestellt als von evangelischer Seite. Umgekehrt wird eine evangelische Lehrkraft sich anders äußern, wenn es um das Papsttum geht, als eine katholische. Es muss gesichert sein, dass die Lehrkraft nichts vertreten muss, was sie persönlich nicht überzeugt. Und es muss gewährleistet sein, dass die Schüler*innen der jeweiligen Konfession auch die Innenperspektive hören. Da gibt es noch didaktische Hausaufgaben.

Wie kann man das lösen?

Simojoki: Im Bereich des interreligiösen Lernens gibt es bereits Optionen. Es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, Erklärvideo einzuspielen.

Lindner: Bei bestimmten Themen wird natürlich ein konfessionelles Merkmal bleiben. Dafür braucht es eine gemeinsa-

me Kommission, die klärt, wie man damit umgehen kann. Beim Blick auf die aktuellen Curricula zeigt sich aber: Es gibt viele Themen, zum Beispiel zu ethischen Fragen, wo nur selten Differenzen existieren. Und ich würde mir wünschen, dass sich auch Themen verändern.

Inwiefern?

Lindner: Viele Schüler*innen sind heute nicht mehr religiös sozialisiert. Es gilt zu überlegen, in welchen Themen heute noch Religion drinsteckt. Wir haben eine Gesellschaft, deren Demokratie herausgefordert wird. Da kann Religion einen guten Beitrag leisten. Oder der Nachhaltigkeitsdiskurs – das ist ein ureigenes Religionsthema. Aber die Jugendlichen, die sich dafür einsetzen, haben sich zunächst nicht von den Kirchen repräsentiert gefühlt. Oder die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit: Das können wir in einem Christlichen Religionsunterricht noch besser diskutieren.

Simojoki: Genau das ist es. Beim Wechsel zum Christlichen Religionsunterricht geht es darum, gemeinsam über das Fach und die gesellschaftliche Rolle religiöser Bildung nachzudenken. Ich glaube, als Religionslehrer*in in Niedersachsen kann man mit einem breiten Kreuz durchs Leben gehen. Es ist bemerkenswert, was hier in den vergangenen Jahren auf dem ökumenisch-didaktischen Weg geleistet worden ist. Wenn ein CRU in Deutschland eingeführt wird, dann kann es eigentlich nur in Niedersachsen sein.

INTERVIEW: KERSTIN OSTENDORF



Berater:
Henrik Simojoki (oben)
und Konstantin Lindner
begleiten die Entwicklung
des Christlichen
Religionsunterrichts
wissenschaftlich.

Im Beratungsprozess

Der evangelische Theologe Henrik Simojoki und der katholische Theologe Konstantin Lindner begleiten wissenschaftlich den Beratungsprozess zur Entwicklung des gemeinsam verantworteten Christlichen Religionsunterrichts in Niedersachsen. Simojoki lehrt Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Lindner hat den Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg inne. Sie sagen: „Wir sind nicht die aktiven Player im Prozess. Aber durch unsere wissenschaftliche und praktische Erfahrung geben wir Einschätzungen und einen Blick von außen auf die Diskussion.“

»Stay phazzed« will Weltmeister sein

Tanzen kann man allein, zu zweit oder in einer Formation. Das Letztere verbindet besonders. Und wenn dann noch Menschen mit und ohne Einschränkung in einer Formation zusammen trainieren und zusammen bei Wettkämpfen antreten, dann entstehen Freundschaften fürs Leben



Integration heißt gemeinsam Leistung bringen: Patsy Hull korrigiert Haltungen.

Arme anspannen. Rücken gerade. Blick nach oben.“ Patsy Hull geht durch den Tanzsaal und korrigiert Haltungen. Auch wenn sie weiß, dass nicht jeder aus der Tanzgruppe „Stay Phazzed“ ihre Anweisungen gleich gut umsetzen kann. „Aber im Takt bleiben, kann jeder“, sagt sie.

Vierzehn junge Tänzerinnen und Tänzer mit und ohne Behinderung sind an diesem Samstagmorgen in die Osnabrücker Tanzschule Hull gekommen. „Ich habe Geburtstag“, verkündet Jona. 23 wird er heute, hat Süßigkeiten mitgebracht, freut sich über das leicht schiefe „Happy Birthday“. „Die Gruppe ist wie eine Familie“, sagt der junge Mann, der hier seit zehn Jahren tanzt.

Und das nicht nur samstags. „Ihr könntet eigentlich hier zelten“, sagt Patsy Hull und alle nicken. Freitag, Samstag und Sonntag kommen sie zum Training, dienstags ist „Familientag“, da treffen sie sich nebenan in der Hull Foundation zum Spielen, Kochen, Quatschen. „Wir sind Freunde“, sagt Peter, der ebenfalls schon lange dabei ist.

»Alle entwickeln sich weiter, körperlich, geistig und sozial.«

Dabei war es am Anfang nicht einfach, als Patsy Hull, gemeinsam mit ihrem Bruder Michael Tanzweltmeisterin und Tanzschulinhaberin, 2006 eine integrative Tanzformation gründen wollte. „Ich hatte einen Jugendlichen mit Behinderung im Tanzkurs“, sagt sie. „Und ich dachte: Wo sind all die anderen?“

Nach und nach fand sie einige: Seh- und Hörbehinderte, Spastiker, Kinder mit Downsyndrom. „Ich musste alle überreden zu kommen“, sagt sie. „Die haben gesagt: Soll das 'ne Freakshow werden?“ Und auch die nichtbehinderten Tänzerinnen und Tänzer mussten sich an den Zuwachs gewöhnen. „Zuerst standen die einen in der einen Ecke, die anderen in der anderen“, sagt Patsy Hull.

Doch das ist vorbei. Jetzt stehen sie bunt gemischt im Tanzraum, in dem sie für den „IDO World Cup Hip Hop“ in Graz trainieren. Und das mit Ehrgeiz. „Die wollen gewinnen“, sagt Hull und hält das nicht für falschen. „Ich finde, genau das ist Integration: Gemeinsam eine Leistung bringen!“ Eine Weltmeisterleistung, wenn's geht. Pokale verbinden.

Aber davor steht harte Arbeit. Immer wieder heißt es: „Fünf, sechs, sieben, acht ... Twist, Twist und nach vorn.“ An was man alles denken muss: „Füße und Arme entgegengesetzt. Ellenbogen hoch. Spannung halten ... und fünf, sechs, sieben, acht ...“ Schon beim Zuschauen wird man schwindelig ob der vielen Schritte, Bewegungen, Drehungen, Haltungen. Wie merkt man sich das?

„Ich habe ein fotografisches Gedächtnis für Bewegungen“, sagt Jona. Peter meint: „Man muss sich schon anstrengen, vor allem für die Meisterschaft.“ Auch Finja ist gefordert. Um aus der Bewegung auf dem Punkt genau stehenzubleiben, muss sie ihren Rollstuhl voll im Griff haben. „Das wird schon“, sagt sie.

Emma fällt alles etwas leichter. Die Dreizehnjährige gehört zu den Tänzerinnen ohne Behinderung. So souverän meistert sie die Choreo, dass sie schon als Trainerin aushilft. „Ich bin in der Grundschule durch eine Freundin in die Gruppe gekommen“, sagt sie. „Mir gefällt, dass wir uns alle gegenseitig unterstützen und anspornen.“ Mit der Zeit hat sie gelernt, mit den Einschränkungen der anderen gut umzugehen. „Alle entwickeln sich weiter“, sagt Patsy Hull, „körperlich, geistig und sozial“.

Und das ganz nebenbei, denn bei aller Leistungsbereitschaft und allem Siegeswillen steht für „Stay Phazzed“ eines im Vordergrund: „Der Spaß!“, sagt Peter mit einem breiten Grinsen und Jona, Emma und Finja nicken. Tanzen verbindet sie und das, sagt Jona, „für immer“.

P.S.: Das Training hat sich gelohnt. „Stay Phazzed“ hat am letzten Oktoberwochenende den Weltmeistertitel ertanzt. Wieder ein Pokal, der verbindet.

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP

FOTOS: HERMANN PENTERMANN



Mit Konzentration dabei: Die Gruppe „Stay Phazzed“ bereitet sich auf die WM in Graz vor.



Illustration: Patrick Schoden

Jakob hatte einen Traum

Gen 28,11-16

Jakob zog aus Beerscheba weg und ging nach Haran. Er kam an einen bestimmten Ort und übernachtete dort, denn die Sonne war untergegangen. Er nahm einen von den Steinen dieses Ortes, legte ihn unter seinen Kopf und schlief dort ein. Da hatte er einen Traum: Siehe, eine Treppe stand auf der Erde, ihre Spitze reichte bis zum Himmel. Und siehe: Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder. Und siehe, der HERR stand vor ihm und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. Du wirst dich nach Westen und Osten, nach Norden und Süden ausbreiten und durch dich und deine Nachkommen werden alle Sippen der Erde Segen erlangen. Siehe, ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe. Jakob erwachte aus seinem Schlaf und sagte: Wirklich, der HERR ist an diesem Ort und ich wusste es nicht.

Die Treppe, die Himmel und Erde verbindet



In der Bibel gibt es viele Geschichten über die Verbindung zwischen Gott und Mensch. Mir gefällt eine besonders gut: die von Jakob und der Himmelsleiter. Und ich finde: Auch wenn es sich hier um einen Traum handelt, ist es doch einer, den wir heute noch träumen könnten. Und so fängt er an:

Jakob kam an einen bestimmten Ort, wo er übernachtete, denn die Sonne war untergegangen. Er nahm einen von den Steinen dieses Ortes, legte ihn unter seinen Kopf und schlief dort ein. Da hatte er einen Traum: Er sah eine Treppe, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder. (Gen 28,11f.)

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf: eine Leiter, die Himmel und Erde miteinander verbindet. Die Aktion geht von Gott aus, er sucht von sich aus eine Verbindung mit Jakob. Zugleich legt er diese Verbindung nicht als Einbahnstraße an: die Engel bewegen sich in beide Richtungen. Das heißt: Wir sind eingeladen zu antworten; dazu später mehr.

Wie so oft in der Bibel vermittelt sich dem Menschen Himmlisches durch einen Traum. Was sich im Traum zeigt, darüber kann der Mensch nicht einfach verfügen, das entzieht sich der Kontrolle rationalen Denkens. Ich verstehe hier das Träumen als ein Symbol für die Sehnsucht des Menschen – für unsere Sehnsucht nach Liebe und Glück, nach Sinn und Geborgenheit, nach Lebendigkeit und Ewigkeit. Gott lädt zum Träumen ein – und das nicht nur im Schlaf. Wir sind aufgefordert, unsere Sehnsucht aufzuspüren und ihr nachzuspüren, ihr zu folgen, sie als Ruf Gottes an uns zu vernehmen. Gott sucht eine Verbindung zu uns, und am deutlichsten vernehme ich seine Stimme in unserer

Sehnsucht, die vielleicht immer da ist, aber manchmal aus der Tiefe nach oben kommt. Wonach sehnst Du Dich, wovon träumst Du, woran hängt Dein Herz? „Alles beginnt mit der Sehnsucht“, sagt die jüdische Dichterin Nelly Sachs – auch und vor allem eine lebendige Verbundenheit mit Gott.

Und siehe, der HERR stand oben und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. Du wirst dich unaufhaltsam ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden und durch dich und deine Nachkommen werden alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. (Gen 28,13f.)

Was ist das für ein Gott, der sich mit uns verbinden will, der dazu einlädt, sich mit ihm zu verbinden? Es ist nicht ein selbstgemachter Götze, unser Privatgott. Es ist der Gott, der schon Menschen vor uns Zukunft verheißen hat, und es ist der Gott,

der uns und unseren Nachfahren Zukunft verheißt. Diesen Gott haben schon andere erfahren, und wieder andere werden davon profitieren, dass wir ihn erfahren. Unsere Verbundenheit mit Gott ist nicht nur für uns gedacht, sondern wird durch uns ausstrahlen, wenn wir sie aufnehmen und annehmen.

Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe. (Gen 28,15)

Auch das ist wichtig: Gott verheißt nicht einfach für irgendwann eine Zukunft, sondern er sichert uns hier und jetzt seinen Beistand, seine Begleitung zu. Seine Zusage gibt Zuversicht für die Zukunft. Gott hält die Verbindung – und fragt: Willst Du das auch? Dann folge Deiner Sehnsucht, Deiner Sehnsucht nach einem Leben und Lieben, das zu Dir passt; folge Deiner Sehnsucht nach dem Land der Zukunft, in dem Du leben willst!

Das also ist die eine Richtung der Himmelsleiter: Gott kommt uns von oben entgegen. Aber auch wir sind gefragt, uns zu bewegen und von uns aus die Verbindung zu halten. Wie kann das gehen? Ich formuliere es mal als 2G-Regel: mit Gebet und Güte.

Verbindung halten durch Gebet

Beten ist Beziehungspflege, Kontakt halten mit Gott. Das kann mal lobend und dankend geschehen, mal bittend und flehend. Ja, und das kann mitunter klagend und hadernd geschehen: Der Beistandszusage Gottes zum Trotz gehört zur Realität des Lebens auch das Leiden; und für zu viele ist es zu viel Leid. Während die einen sich im Leiden mit Gott, mit Christus ver-

bunden fühlen und im Glauben Trost und Stärkung erfahren, empfinden andere ihre Lebenssituation als Gottesferne; ihr Leiden wird dann durch den Glauben nicht gelindert, sondern sogar noch verstärkt.

Mit Gott verbunden sein, kann auch heißen, empört zu sein, enttäuscht von ihm und wütend auf ihn zu sein. „Gott, mit Dir bin ich fertig!“ oder auch „Gott, mit Dir bin ich noch nicht fertig!“, Es kann beides geben, ebenso wie ein trotziges Vertrauen darauf, dass Gott sich durch jedes Dunkel hindurch als verlässlich erweisen wird. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“, schreit Jesus am Kreuz (Mt 27,46), aber auch: „Vater, in Deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23, 46)

Wie Menschen im Leiden gegen jeden Anschein an Gott festhalten können, machen mir jüdische Zeugnisse eindrücklich bewusst, wie diese bekannte Inschrift aus dem Warschauer Getto: „Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe.“

Verbindung halten durch Güte

Alles hat seine Zeit, heißt es im Buch Kohelet. Es gibt eine Zeit des Betens, der Kontemplation; und es gibt eine Zeit des Handelns, der Aktion. Wir bleiben mit Gott in Verbindung, wenn wir in seiner Liebe bleiben; und in seiner Liebe bleiben, heißt, diese Liebe leben, ausleben. Dazu hat Jesus uns das doppelte Hauptgebot der Liebe gegeben, das eigentlich ein Dreifachgebot ist: Liebe Gott, liebe den Nächsten, liebe Dich selbst! Wir glauben nicht nur an einen Gott im Himmel, im Jenseits. Im Mitmenschen begegnet uns Christus im Diesseits. Und im Herzen, dem Sitz unserer Sehnsucht, „seufzt

sein Geist“ (vgl. Röm 8,26), in unserem Innersten.

Mit Gott die je eigene Verbindung zu halten, Gebet und Güte zu pflegen: Das ist eine höchst persönliche Herausforderung. Dennoch müssen wir sie nicht allein bestehen. Zumindest für mich gilt: Ich brauche andere, wir brauchen einander, um miteinander und füreinander mit Gott verbunden zu bleiben. Darum gibt es in der Nachfolge Jesu Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden, von Suchenden, von Sehnsüchtigen. Diese Gemeinschaft, sei sie groß oder klein, sei es eine Gemeinde, Gruppe, Familie, ein Freundeskreis kann helfen, die Verbundenheit mit Gott zu erfahren, zu feiern und zu stärken. Auch wenn zugleich zur Wahrheit der menschlichen Seite von Kirche gehört, dass unheilvolle Erfahrungen in, mit und durch Kirche das Licht des Glaubens in den Schatten stellen und manchmal sogar die Verbindung zu Gott erschweren.

Jakob träumt von der Himmelsleiter, von einer guten Verbindung zu Gott. Zu träumen ist das eine, zu erwachen ist ein anderes: Ich wünsche Ihnen gute Träume der Sehnsucht, und ich wünsche Ihnen immer wieder die Erfahrung des Erwachens und des Erkennens unserer Verbindung mit Gott. Sie stellt sich häufig erst im Rückblick ein, wie schon bei Jakob:

Jakob erwachte aus seinem Schlaf und sagte: Wirklich, der HERR ist an diesem Ort und ich wusste es nicht. (Gen 28,16)



Martin Splett ist Referent für Hospizarbeit und Trauerpastoral im Bistum Osnabrück und arbeitet als Klinikseelsorger und Konfliktberater.



Kaffeeklatsch mit Bibelspruch: Bei Tee und Torte über den Glauben sprechen

Brettchen mit Botschaft

Das Besondere im Normalen entdecken – dafür ist Eva Jung bekannt. Als Chefin der Design- und Werbeagentur gobasil hat sie sich einen Namen in der christlichen Glaubenskommunikation gemacht. Nun hat sie Frühstücksbrettchen gestaltet

Egal, ob Marmeladentost, Knäckebrötchen oder Ei-Stulle: Auf den mintgrünen und lachsfarbenen Brettchen aus der Reihe „Abendmahl.jetzt“, lässt es sich schnell frühstücken, ausgiebig Abendbrot essen oder Gemüse, Wurst und Brot schneiden. Agenturchefin Eva Jung benutzt die Brettchen sogar unterwegs, etwa wenn sie mit dem Zug durch das Land reist. „Manchmal entwickeln sich daraus fast spielerisch Gespräche. Über Gott und die Welt“, sagt sie.

Die Abendmahl.jetzt sind mehr als nur Küchenutensilien, Brettchen und Glasuntersetzer: Es ist ein Experiment, Gebet und Glauben wieder im Alltag sichtbar zu machen. Unübersehbar prangt ein Zitat Jesu aus dem Lukasevangelium auf den Brettchen: Ich habe mich sehr danach gesehnt, dieses Mal mit euch zu feiern.

„Das bringt die Sehnsucht Gottes, mit uns Menschen zusammen sein zu wollen, gut zum Ausdruck“, sagt Jung. Die Brettchen seien ein christliches Sinnbild für Brot und Wein, aber auch für unsere menschlichen Grundbedürfnisse Essen und Trinken. „Sie sind ein Signal gegen die Gottvergessenheit“, sagt sie.

Jungs Agentur gobasil hat sich in der christlichen Glaubenskommunikation längst einen Namen gemacht. Auch einige katholische Einrichtungen gehörten schon zu ihren Auftraggebern. Für das Bistum Essen motzte Jung beispielsweise die zuvor etwas angestaubte Internetseite der Hochschulseelsorge zum flotten Campussegen auf. Eine von ihr gestaltete Neuübersetzung der Genfer Bibel war innerhalb weniger Tage ausverkauft. Mit der Evermore-App hat Jungs Agentur

christliche Exerzitien auf ein smartphonetaugliches Format verdichtet.

Bei der Entwicklung der Frühstücksbrettchen wurde sie unter anderem von Thomas Aldinger beraten, der im Erzbistum Freiburg für die Glaubenskommunikation zuständig ist. In einer Zeit, in der immer weniger Menschen Gottesdienste besuchen oder vor der Mahlzeit in der Familie beten, ist es ihm wichtig, Glaubensrituale wieder in den Alltag zu holen. Dafür seien die Brettchen genau das Richtige: „Sie bringen den Glauben zurück an den Küchentisch“, sagt er. Außerdem seien sie eine schöne Erinnerung daran, dass Gott mitten unter uns ist. „Jetzt, genau in diesem Augenblick. Egal, wo wir gerade sind“, sagt Aldinger.

TEXT: ANDREAS KAISER

Foto: Godnews.de

Ich packe meine Schultasche

Der Religionsunterricht kann wachrütteln, bewegen und lange wirken. Wenn er emotional, persönlich und ehrlich ist – dann ist er gelungen. Gedanken von Sabine Kutza

Warum bin ich Religionslehrerin geworden?

Schon als Schülerin hat mich das Fach Religion berührt. Auf dem Gymnasium wählte ich es als Leistungskurs und studierte Religion dann für das Lehramt. Sicherlich war ich auch durch mein Elternhaus geprägt: Meine Eltern waren selbst Religionslehrer. Im Fächerkanon ist Religion ein guter Ausgleich, da es mehr die Emotionen anspricht, als es in den anderen – eher leistungsorientierten – Fächern möglich ist.

Welche Unterrichtssituation ist mir im Gedächtnis geblieben?

Ich habe eine Klasse im zweiten Schuljahr unterrichtet. Wir sprachen darüber, dass man Gott nicht sehen, aber immer zu ihm sprechen und beten kann. Da rief ein Kind muslimischen Glaubens in den Unterricht: „Das ist ja wie bei uns, ich bete auch zu Allah. Aber nicht so oft wie mein Onkel.“ Der Schüler zeigte mit Begeisterung seine Gebetshaltungen und erzählte von seinem Gebetsteppich. Der Unterricht nahm an dieser Stelle einen ande-

ren Weg, als ich es geplant hatte. Aber die Kinder und ich sahen dem Jungen gerne und überrascht zu. Und ich spürte: Wie viel sinnvoller ist es, mehr über das Verbindende zwischen den Religionen zu sprechen, als nur Möglichkeiten zu suchen, die Kinder entsprechend ihrer Religion zu trennen.

Was ist mein Lieblingsthema im Unterricht?

Eines meiner Lieblingsthemen ist das Fest Erntedank. Es hat Bezug zur Lebenswelt der Kinder und der Bogen zur Schöpfung Gottes lässt sich leicht spannen. Erntedank lässt sich sehr vielseitig gestalten: Die Kinder können sich aktiv einbringen und werden angeregt, über das Wort „Danke“ nachzudenken. Im Unterricht zeigt sich häufig: Besonders dankbar sind sie für ihr beschützendes Elternhaus und für ihre Haustiere.

Wann bin ich mit meinem Unterricht zufrieden?

Zufrieden bin ich mit meiner Religionsstunde, wenn ich die Kinder emotional ansprechen, sie wachrütteln und sie zum Mitdenken bewegen konnte. Besonders

schön ist es für mich, wenn sich auch stillere Schüler*innen zu Wort melden und erstaunlich persönliche und ehrliche Gedanken äußern. Es freut mich, wenn ich es erreicht habe, dass einige Kinder einen Gedanken mit nach Hause nehmen und mir bei unserer nächsten Begegnung von einer neuen Erkenntnis erzählen oder etwas zum Thema in die nächste Unterrichtsstunde mitbringen.

Was ich mir wünsche

Kinder sind viel aufgeschlossener und oftmals religiösen Themen gegenüber offener als ihre Eltern, die ihnen zum Teil auch die Teilnahme am Religionsunterricht verbieten. Ich wünsche mir, dass alle Kinder die Möglichkeit haben, sich gemeinsam mit spirituellen Themen auseinanderzusetzen, damit sie im jugendlichen und erwachsenen Alter einander toleranter und friedlicher begegnen können.



Sabine Kutza ist Grundschullehrerin im südlichen Emsland.

Foto: privat



Enge Partnerschaft:
Lisa Obermeyer beim
Besuch der Angelaschule
in Osnabrück.

Über Kontinente hinweg

Nach ihrem Abitur hat Lisa Obermeyer ein Jahr bei Ordensschwestern in Peru gelebt. Die Idee dazu ist schon während ihrer Schulzeit gewachsen: Ihr Gymnasium hat seit fast 40 Jahren eine intensive Schulpartnerschaft mit der Armenschule in der Hauptstadt Lima

Mein Herz ist immer noch ein bisschen in Peru“, sagt Lisa Obermeyer und lächelt. Die 27-jährige Osnabrückerin steht in der Aula ihres ehemaligen Gymnasiums vor einer Pinnwand mit vielen Fotos. Die Bilder zeigen lachende Schülerinnen und Schüler, Kinder in einer Turnhalle und Ordensschwestern, die Jungen und Mädchen im Arm halten. Einige der Gesichter erkennt Obermeyer wieder: 2014 hat sie ihren Freiwilligendienst an der Armenschule St. José in der Hauptstadt Lima absolviert. Zwölf Monate lebte sie gemeinsam mit den Ursulinen, die dort auch einen Kindergarten betreuen.

Seit 1986 sind die Osnabrücker Angelaschule und die Schule St. José in Limas Stadtteil Miramar miteinander verbunden. „Diese Partnerschaft ist immer präsent gewesen“, sagt Obermeyer. Der Adventsbasar, das Sommerfest oder Spendenläufe – immer verbinden die Osnabrücker Schüler*innen ihre Aktionen mit einem Spendenaufruf für das Miramar-Projekt. So können heute an der Schule in Lima rund 400 Kinder aus armen Familien lernen. Sie erhalten eine warme Mahlzeit und können am Nachmittag in der Bibliothek ihre Hausaufgaben machen.

Aber es geht um mehr, als nur Geld nach Peru zu überweisen. Es geht darum, sich gegenseitig kennenzulernen, Freundschaften über Kontinente hinweg zu knüpfen. „So richtig bewusst wurde mir das im neunten Schuljahr, als Schülerinnen aus Peru zum Austausch in Osnabrück waren“, sagt Ober-

»Mein Herz ist immer noch ein bisschen in Peru.«

meyer. Sie lernte, wie der Schulalltag der Mädchen aussieht, wie sie in Lima leben, was sie in ihrer Freizeit machen.

Nach dem Abitur 2014 bewarb sich Obermeyer für den Freiwilligendienst im Ausland des Bistums Osnabrück. „Ich wollte über meinen begrenzten Horizont schauen, aus meiner Bubble raus und sehen, wie Menschen woanders leben.“ Ihr wurde ihre Wunschstelle an der Schule in Lima zugeteilt. Vormittags unterstützte sie die Ordensfrauen bei der Betreuung der Kinder im Kindergarten. Am Nachmittag half sie in der Bibliothek und gab Englischunterricht.

Krasse Gegensätze von Armut und Reichtum

Sie erlebte, mit welcher Offenheit und Begeisterung die Kinder sie empfangen, sie spürte die Herzlichkeit der Ordensschwestern und sie lernte in ihrer wohlhabenden Gastfamilie die krassen Gegensätze von Armut und Reichtum kennen. Mit ihrer Gastschwester besuchte sie Familien, die eine Köchin und Putzkräfte in ihrem Haus beschäftigten. „Es muss immer das neueste und beste Handy sein. Konsum ist dort ein riesiges Thema –

stärker als ich das bisher kannte“, sagt Obermeyer. Bei den Ordensschwestern und an der Schule St. José sah sie die Armut: „In manchen Vierteln müssen sich mehrere Haushalte eine Toilette teilen.“

Sie lernte, mit weniger auszukommen. „Unser Leben in Deutschland ist für die meisten Menschen in der Welt nicht der normale Standard.“ Sie hinterfragt vieles: „Was bedeutet es für andere, wenn wir im Westen hier im Überfluss leben?“ Heute lebt sie vegetarisch, verzichtet auf Flugreisen und übermäßigen Konsum.

Die Verbundenheit zu Peru ist auch sieben Jahre nach dem Ende ihres Auslandsjahres geblieben. Sie verfolgt sehr genau, wie das Land sich entwickelt. Sie hält Kontakt zu ihrer Gastfamilie und tauscht zu Weihnachten und Ostern Grüße mit den Ordensschwestern aus. An der Angelaschule in Osnabrück hält sie Vorträge über das Partnerschaftsprojekt. „Bis Corona habe ich außerdem die peruanischen Freiwilligen betreut, die ihr soziales Jahr in Osnabrück absolviert haben“, sagt Obermeyer.

Die Zeit in Peru hat sie geprägt. In Osnabrück arbeitet sie für einen Verein, der im Rahmen eines Projektes Migranten unterstützt, die im Gesundheits- und Pflegebereich in Deutschland arbeiten möchten. Sie sagt: „Ich weiß nicht, ob ich diesen Beruf gewählt hätte, wenn ich nicht die Erfahrung gemacht hätte, fremd in einem Land zu sein.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTO: HERMANN PENTERMANN



Zahlenspiele

1,2,3,4: Die Adventswochen sind nach Zahlen geordnet. Doch was bedeuten diese Zahlen in unserem Leben – und in unserem Glauben?



Die adventliche 1

Mit der 1 fängt alles an. Mit dem ersten Lebenstag, dem ersten Schuljahr, der ersten Liebe, dem ersten Job, dem ersten Kind. Und, jetzt, mit dem ersten Advent. Es beginnt nicht nur die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, sondern auch ein neues Kirchenjahr. Dieser Anfang kann, wenn wir wollen, ein Neubeginn sein. Eine Chance, nicht zurückzuschauen, sondern nach vorn. Wir können diese Chance nutzen, um zu prüfen, was wir künftig besser machen wollen: in unserem Leben, unserem Glauben, unserer Gemeinde. Manchmal dauert es, bis das was wird. Weil die 1 zwar der Anfang ist, aber nicht schon das Ende. Doch Geduld und Beharrlichkeit lohnen sich. Denn wie unendlich wertvoll ein Anfang sein kann, das zeigt Weihnachten – jenes Fest, das uns an die Geburt des Erlösers erinnert. An einen Anfang, der die Welt verändert hat, mit dem eine neue Zeitrechnung begonnen hat.

Die gesellschaftliche 1

Träumen wir nicht alle mal davon, die Nr. 1 zu sein? Die Nr. 1 klingt nach Macht, Ruhm, Ehre. Die Nr. 1, das ist der Vorstandsvorsitzende eines Konzerns oder der Bürgermeister einer Kleinstadt. Es ist kein Zufall, dass das Flugzeug des US-Präsidenten Air Force One heißt, es ist ein Symbol der Stärke. Die Nr. 1 zu sein, ist aber nicht nur leicht. Es bedeutet auch: Verantwortung tragen, Widerstände aushalten – und manchmal einsam dastehen. In der Schule lernen die Kinder, dass die 1 die begehrteste Note ist. Ein Einserschüler wird bei Lehrern beliebt sein, läuft aber Gefahr, von Klassenkameraden als Streber beschimpft zu werden. Ja, die Nr. 1 kann eine anstrengende Position sein. Sie soll die Richtung vorgeben. Kann es in einer Welt, die sich rasend verändert, klug sein, solch eine Rolle zu teilen? Dass zwei Menschen zusammen die Nr. 1 sind, als Doppelspitze, das wird häufiger. Hat so eine geteilte 1 nicht vielleicht sogar mehr Kraft als eine ungeteilte?

Foto: Adobe Stock/World Vector



2 Pole

Gegensätze sortieren unsere Vorstellung vom Leben: Der Superheld bekämpft den Bösewicht, der biblische Hiob gerät zwischen die Fronten von Gott und Teufel, Pessimisten neigen zur Schwarzmalerei und Optimisten sehen nur das Gute. In den gesellschaftlichen Debatten gewinnt man häufig den Eindruck, als gäbe es nur noch zwei Meinungen: Die eine ist richtig, die andere ist falsch. Die extremen Pole vertreten lautstark ihre Meinung – und hören nicht mehr auf andere. Es gibt Streitpunkte, bei denen die Fakten so eindeutig sind, dass es keine zwei Wahrheiten zu einem Thema geben kann. Beim Klimawandel ist das zum Beispiel so. Oft machen wir es uns aber zu leicht, wenn wir die Welt in zwei Teile trennen, anstatt zu schauen, wie sie eins wird. Gerade wir Christen sollten uns um einen Ausgleich bemühen, die Grautöne zwischen Schwarz und Weiß erkennen.

2samkeit

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“, sagt Gott, als er sieht, wie einsam Adam ist. Zwei sind zufriedener als einer allein. Zu zweit lacht man herzlicher, zu zweit feiert man intensiver. Zu zweit ist man stärker, man schafft gemeinsam mehr. Zu zweit ist man weniger ängstlich, Widerstände werden kleiner. Zu zweit kann man einander helfen, trösten und aufeinander achten. Eine Umarmung oder ein Kuss – das geht nur zu zweit. Jeder braucht einen Partner, eine Partnerin oder einen guten Freund, eine Freundin an der Seite, um das Leben zu teilen. Menschen leiden, wenn sie allein sind, wenn sie niemanden zum Reden haben, wenn sie tagelang schweigen, weil niemand sie anruft oder an sie denkt. Menschen brauchen einander.



3faltigkeit

Klar, dass uns Christen das als Erstes einfällt: Gott ist dreifaltig. Auch der Vorwurf ist naheliegend: Ist die Dreifaltigkeit nicht Vielgötterei? Aber so ist es natürlich nicht gemeint. Wir haben nicht drei Götter, sondern einen Gott mit drei Gesichtern, drei Seinsweisen. Das ist kompliziert. Nur ein Gedanke dazu: Ist es nicht von Vorteil, wenn Gott kein Felsblock ist? Wenn er in sich in Beziehung steht, in Kommunikation? Wenn er also selbst Beziehung ist und Kommunikation? Die Dreifaltigkeit ist ein Hinweis darauf, dass Glaube und Leben vielfältig sind. Dass es nicht immer nur die eine Lösung und die eine Wahrheit gibt. Wenn schon Gott dreieinig ist, dann ist das doch ein Vorbild für unser Zusammenleben. Dass wir verschieden sind und dass das gut ist. Und dass wir nur einig werden, wenn wir miteinander im Gespräch bleiben.

Aller guten Dinge sind 3

Sprichwörter entstammen einer gewissen Lebenserfahrung. In diesem Fall vielleicht dieser: Drei bedeutet eine gewisse Stabilität. So ist ein Dreirad einfacher in der Balance zu halten als ein Zweirad. Dreieckige Formen können in der Statik große Lasten tragen. „Endlich zu dritt!“ Wenn ein Paar das sagt, freut es sich über sein erstes Kind. Die Paarbeziehung weitet sich aus: Meist wird sie, jedenfalls auf die Dauer, stabiler. Drei ist eben nicht einer zu viel. Im Gegenteil. Vielleicht gab es auch deshalb unter den zwölf Jüngern Jesu ein Spitzentrio. Es sind drei, Petrus, Jakobus und Johannes, die Jesus in wichtigen Situationen mitnimmt. Wenn zwei sich streiten, gibt es ein Patt, drei können eine Mehrheit bilden. Oder den Dritten gemeinsam von etwas überzeugen.

4 Adventssonntage

Warum vier Adventssonntage und nicht, drei oder fünf? Flapsig gesagt: Das ist die Folge eines Irrtums. Beziehungsweise einer wissenschaftlich eher unseriösen Annahme. Als Papst Gregor der Große um das Jahr 600 herum die Zahl der Sonntage im Advent auf vier festlegte, sollte die 4 symbolisch für die 4000 Jahre stehen, die zwischen dem Sündenfall im Paradies und der Geburt Christi vergangen waren. Nach damaliger Berechnung. Zuvor dauerte die Adventszeit zumeist vom Martinstag bis zum Fest Erscheinung des Herrn, also vom 11. November bis zum 6. Januar. Der Beschluss Gregors des Großen wurde in manchen Gegenden allerdings ignoriert. Erst 1570 entschied Papst Pius V. endgültig: vier Adventssonntage. Verbindlich. Die 4 wirkt mithin – jedenfalls auf die Adventssonntage bezogen – ein klein wenig willkürlich. Wäre man zu Papst Gregors Zeiten nicht von 4000 Jahren ausgegangen, sondern von 5000 oder 3000 ...

4 Himmelsrichtungen

In der Astronomie gilt die 4 noch was. Nord und Süd, Ost und West: Die vier Himmelsrichtungen bieten auch in modernen Zeiten Orientierung wie eh und je. Es ist bei den vier Jahreszeiten geblieben: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Nach wie vor unterscheiden wir die vier Tageszeiten. Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Ja, die 4 hat offensichtlich – auch – eine strukturierende Qualität. Die Jahreszeiten bestimmen unsere Kleidung und die Arbeiten in Haus und Hof und Garten. Wir richten unsere Gewohnheiten nach der Tageszeit aus; zum Schlafen ist üblicherweise die Nacht da, morgens, mittags, abends haben wir anderes zu tun. Vierteilungen scheinen ein gesundes Maß zwischen monotonem Einerlei und verwirrender Vielfalt zu bieten. Unterm Strich also wirklich gut, dass wir sie haben, die 4.

TEXTE: ANDREAS LESCH, KERSTIN OSTENDORF, SUSANNE HAVERKAMP, HUBERTUS BÜKER



Foto: photocase.com/stefflich

So viele Menschen ...

So viele Menschen, denen ich schon verbunden war:

Eltern und Großeltern
 Die ganze bucklige Verwandtschaft
 Jugendfreundinnen und -freunde
 Die Leute von der Uni
 Kolleginnen und Kollegen
 Die Lieblingsmenschen aus dem Chor, dem Verein,
 der Sportgruppe, der Band, der Nachbarschaft

So viele Menschen im Laufe meines Lebens.

Manche Bilder zum Verblasst

leider oder zum Glück

Anderer sind sehr gegenwärtig

leider oder zum Glück

Und manchmal trägt die Verbundenheit über Jahrzehnte

und keine Zeit,

keine Entfernung

und noch nicht einmal der Tod

können sie lösen.

Gott sei Dank.

Stärken oder abschneiden? Meine Verbindungen und ich

Hier bin ich.

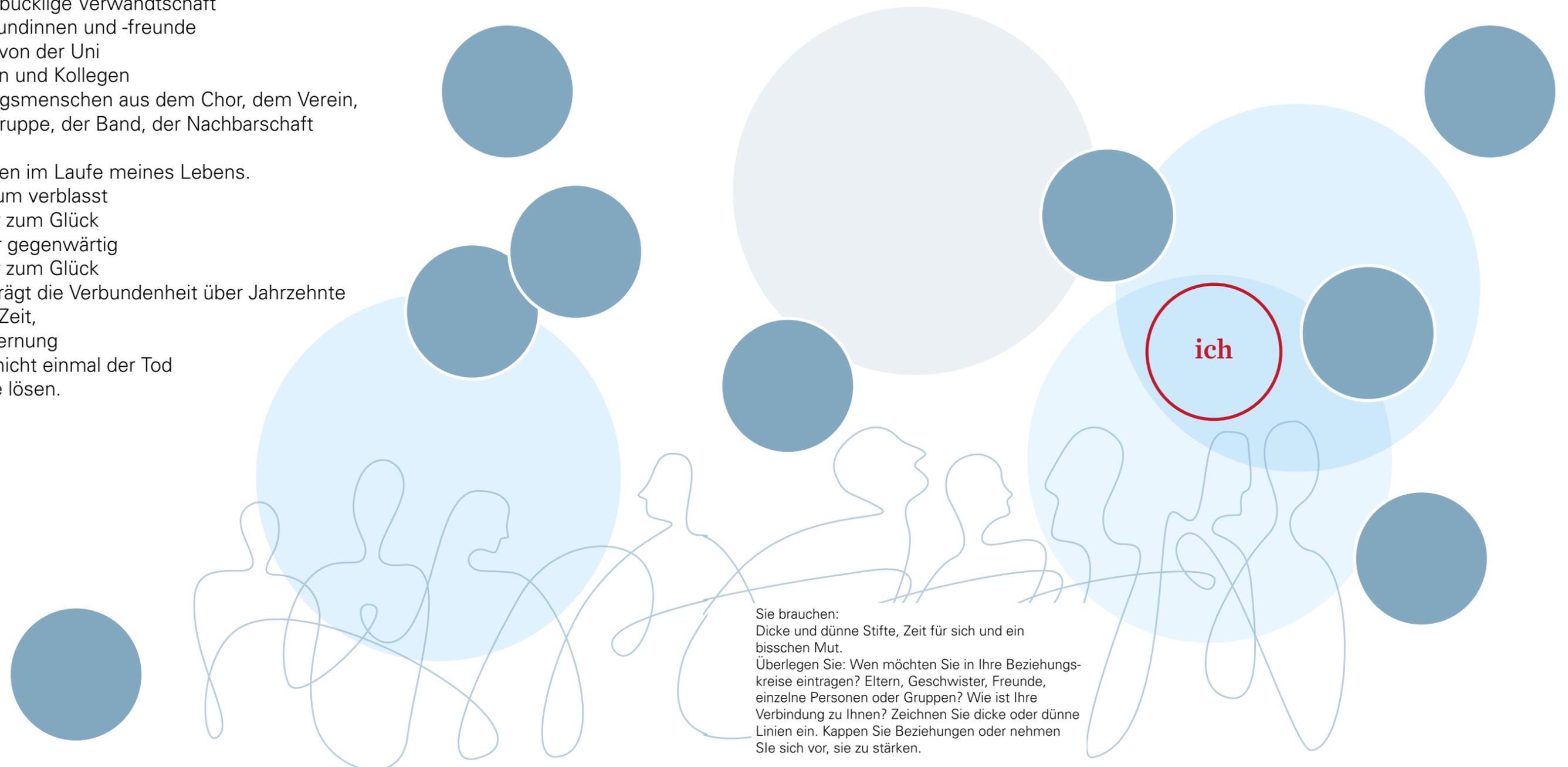
Und um mich herum viele, mit denen ich verbunden war oder bin. Menschen. Gott.

Manche Verbindungen sind fest und sicher, andere sind abgerissen.

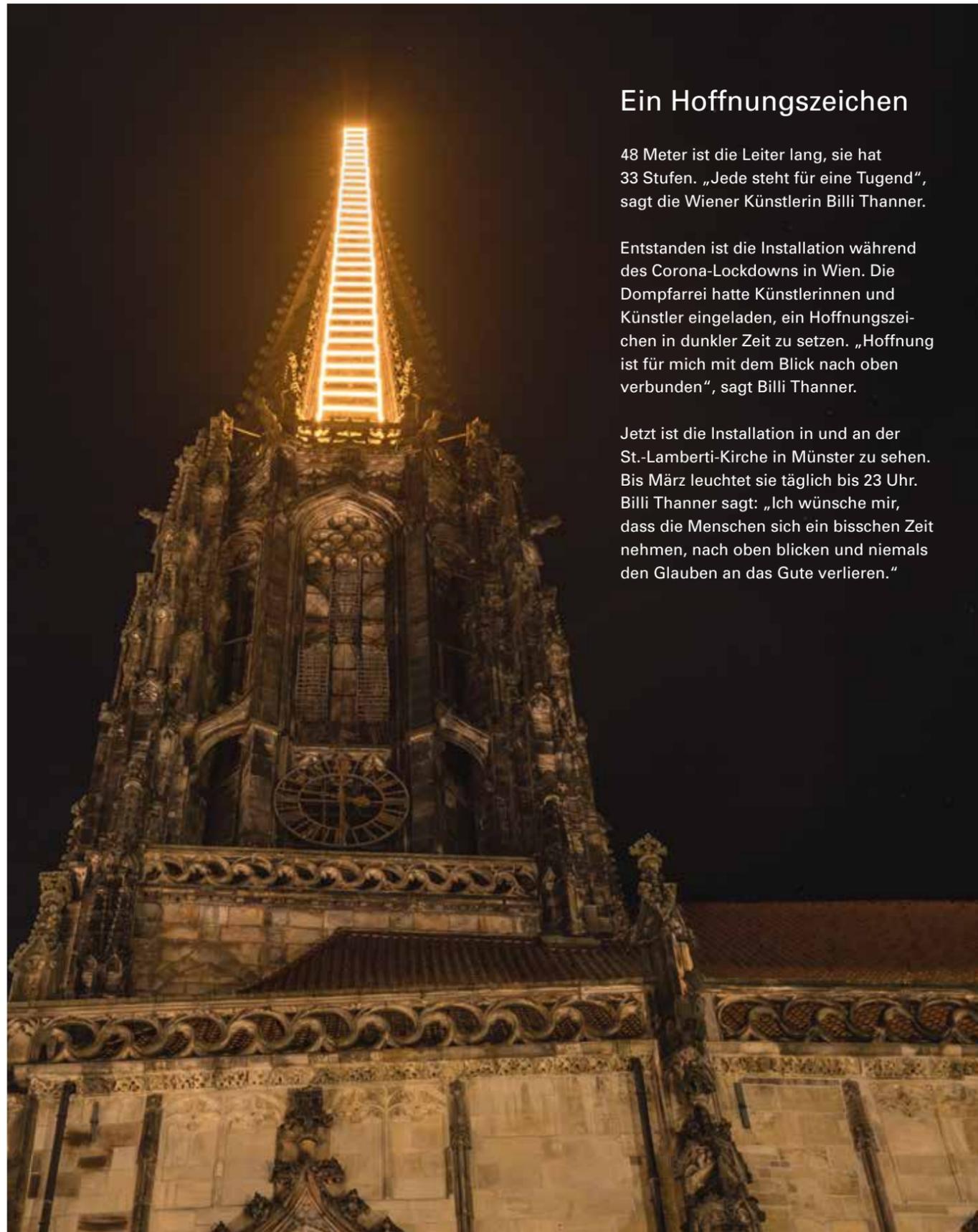
Manche würde ich gerne stärken. Mit dicken Tauen, die nie reißen.

Manche würde ich gerne kappen, wenn ich den Mut dazu fände.

Manche würde ich gerne neu verknoten, wenn ich mich dazu aufraffen könnte.



Sie brauchen:
 Dicke und dünne Stifte, Zeit für sich und ein
 bisschen Mut.
 Überlegen Sie: Wen möchten Sie in Ihre Beziehungs-
 kreise eintragen? Eltern, Geschwister, Freunde,
 einzelne Personen oder Gruppen? Wie ist Ihre
 Verbindung zu Ihnen? Zeichnen Sie dicke oder dünne
 Linien ein. Kappen Sie Beziehungen oder nehmen
 Sie sich vor, sie zu stärken.



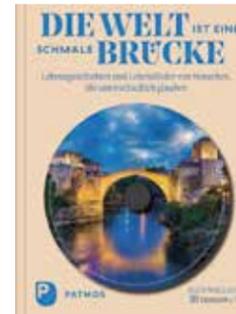
Ein Hoffnungszeichen

48 Meter ist die Leiter lang, sie hat 33 Stufen. „Jede steht für eine Tugend“, sagt die Wiener Künstlerin Billi Thanner.

Entstanden ist die Installation während des Corona-Lockdowns in Wien. Die Dompfarrei hatte Künstlerinnen und Künstler eingeladen, ein Hoffnungszeichen in dunkler Zeit zu setzen. „Hoffnung ist für mich mit dem Blick nach oben verbunden“, sagt Billi Thanner.

Jetzt ist die Installation in und an der St.-Lamberti-Kirche in Münster zu sehen. Bis März leuchtet sie täglich bis 23 Uhr. Billi Thanner sagt: „Ich wünsche mir, dass die Menschen sich ein bisschen Zeit nehmen, nach oben blicken und niemals den Glauben an das Gute verlieren.“

Foto: Christof Haverkamp



BUCHTIPP

Was uns verbindet

Zwölf Menschen aus verschiedenen Kulturen, Generationen und Religionen erzählen ein bedeutsames Kapitel aus ihrem Leben. Es geht um Geburt, Jugend, Migration, Studium, Ehe, Arbeit, Trennung, Krankheit und Tod. Jeder persönliche Bericht wird durch einen kurzen Text aus Thora, Bibel und Koran und auch Sicht der Psychologie beleuchtet. Passend zu den Texten haben die Autor*innen auf der CD Lieblingslieder ausgesucht, die von Musiker*innen von Asambleya Mediterranea eingespielt worden sind.

Alon Wallach (Hg):
Die Welt ist eine schmale Brücke,
Patmos 2022, 184 Seiten, 27 Euro

Fotos: Ausstellung Bremen: Universum Bremen // Ausstellung Berlin: Kay Herschelmann / Museumsstiftung Post und Telekommunikation

AUSSTELLUNG

Vom guten und schlechten Streiten

Lässt sich über Geschmack streiten? Welcher Streittyp bin ich? Wie streitet man so, dass man sich nicht entzweit? Solchen Fragen geht die interaktive Ausstellung „Streit. Eine Annäherung“ nach, die jetzt im Berliner Museum für Kommunikation zu sehen ist. An verschiedenen Stationen kann man schauen, überlegen, diskutieren und natürlich streiten. Über Schlagzeilen in der BILD zum Beispiel. Über provokative Werbung. Über Kunstwerke. Oder über die Frage, ob Demos etwas nützen. Unterhaltsam, vielfältig und ziemlich aktuell. Ein Besuch lohnt sich.

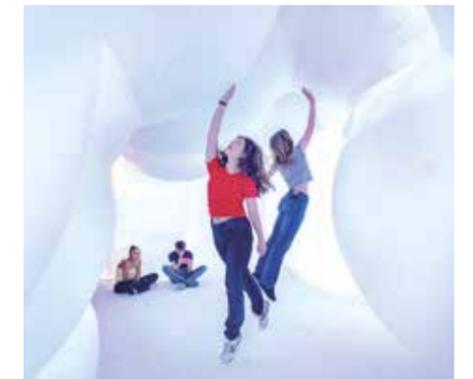
Museum für Kommunikation Berlin
bis 27. August 2023
<https://streit.museumsstiftung.de/>

BUCHTIPP

Verbindendes Vaterunser

Kein Gebet verbindet die Christen so wie das Vaterunser: miteinander und mit Gott. Der Benediktiner David Steindl-Rast führt ein in die kunstvolle Anordnung, die reiche Symbolik und die bedeutungsvollen Beziehungen des Vaterunser. Er bespricht zentrale Begriffe wie Vater, Himmel, Wille, Reich und Brot. Seine eigenen kontemplativen Gedankensätze dazu vertieft er im Gespräch mit der Medizinsoziologin Brigitte Kwida-Gredler.

David Steindl-Rast,
Das Vaterunser. Ein Gebet für alle,
Tyrolia 2022, 128 Seiten, 18 Euro.



AUSSTELLUNG

Willkommen im Wolkenkuckucksheim

Einfach der Fantasie freien Lauf lassen und nach Herzenslust bauen, stapeln, zeichnen, falten und gestalten. Möglich ist das in der aktuellen Sonderausstellung des Universum in Bremen: Wolkenkuckucksheim – Bau dir deine Welt, wie sie dir gefällt! Auf 500 Quadratmetern Ausstellungsfläche gibt es zahlreiche Werkstätten, Ecken und Nischen, um eigene Ideen zu verwirklichen.

Universum Bremen
bis 3. September
www.universum-bremen.de



Kein Pauk-Fach

Der eine geht in den Ruhestand, die andere nimmt die Arbeit auf.
Gute Wünsche von Andreas Huisgen, der den Staffelstab übergibt.

Eins habe ich sehr schnell gelernt: Religion ist ein anderes, ein besonderes Fach. Es ist nicht vergleichbar mit Mathe oder Musik, was ich auch unterrichtet habe. Natürlich muss auch in Religion am Ende des Schuljahres eine Note auf dem Zeugnis stehen, aber das Fach bietet den Schülerinnen und Schülern mehr Freiräume. In Erinnerung sind mir vor allem die lebhaften Debatten zum Schöpfungsbericht geblieben: Was steht in der Bibel? Was sagt die Wissenschaft? Und wenn wir die biblischen Berichte nicht wortwörtlich nehmen – was meinen sie dann?

Der Unterricht wurde mir in 19 Jahren als Lehrer in der Sekundarstufe 1 nie

langweilig. Vor allem im Religionsunterricht zeigt sich, dass jede Jahrgangsstufe anders ist. Die Schülerinnen und Schüler reagieren unterschiedlich auf die Themen, setzen eigene Schwerpunkte in den Diskussionen und stellen immer wieder neue Fragen. Es geht um eine religiöse Sozialisation und ganz konkret um die Frage: Woran glaube ich eigentlich? Religionsunterricht bietet den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, über ihr Leben und ihre Wünsche nachzudenken.

Und genau das ist die Chance für meine Kolleginnen und Kollegen, gerade auch für die, die in den Beruf starten: Nehmen Sie sich Zeit im Unterricht, nutzen Sie die

Spielräume des Lehrplans. Geben Sie Ihren Schülerinnen und Schülern die Zeit, um ihre eigene Persönlichkeit zu erforschen. Religion ist eben kein Pauk-Fach, wie Mathe oder Geschichte. Das soll und darf es nicht werden.

Andreas Huisgen (66) aus Geestland war 19 Jahre Lehrer für Musik, Religion und Mathematik an der Edith-Stein-Schule in Bremerhaven. Im Juli haben ihn seine Schüler*innen mit einem Autokorso in den Ruhestand verabschiedet.



Verbunden

Wir sind Geschichtenerzähler*innen.
Die schönsten Geschichten erleben wir gemeinsam.
Zwischen Lebensmomenten verweben wir unsere Geschichten,
lassen tragfähige Erinnerungen entstehen.
Wiederkehrend und berührt erzählen wir uns diese Momente,
bis wir auf deren Wahrhaftigkeit vertrauen.
Sie verbinden uns so, dass wir uns in allen Momenten –
auch den dunklen – tragen können. //

Gott ist auch ein*e Geschichtenerzähler*in. //

Text und Illustration: Patrick Schoden

Keine zoé erhalten? Vielleicht liegt's an der Adresse

Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück erhalten zoé kostenlos per Post gesandt.

Doch aus vielen Gründen kann es sein, dass uns die Adressen dieser Kolleginnen und Kollegen nicht vorliegen. Abhilfe schafft eine E-Mail an

leserservice@zoe-magazin.de

Machen Sie gerne Ihre Fachkolleginnen und -kollegen auf die zoé aufmerksam. Dann erhalten diese auch künftig ihr persönliches Exemplar. Wir freuen uns auf weitere spiritueller interessierte Leserinnen und Leser!

IMPRESSUM zoé – leben mit anderen augen sehen

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //
Chefredaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück
Redaktion: Susanne Haverkamp, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Meinders & Elstermann GmbH & Co. KG, Belm //

www.zoe-magazin.de

 **Klimaneutral**
Druckprodukt
ClimatePartner.com/10886-2206-1003

Foto: Adobe Stock/tiquitaca // Huisgen/privat

EIN LIED

BIND US TOGETHER, LORD,
BIND US TOGETHER
WITH CORDS
THAT CAN NOT BE BROKEN.
BIND US TOGETHER, LORD,
BIND, US TOGETHER,
BIND US TOGETHER WITH LOVE. //